

Josef Fuchs SJ
Innovative Moral

In der Nummer 22 der italienischen Ausgabe der Zeitschrift *Communio* vom Jahr 1975 veröffentlichte der Professor für Moraltheologie am erzbischöflichen Seminar von Florenz, Enrico Chiavacci, einen Beitrag unter dem Titel „Ethos cristiano ed etica cristiana – Christliches Ethos und christliche Ethik“. Darin unterscheidet der Verfasser zwei Arten von Ethik: Ethik als ein System von sittlichen Geboten und Ethik als ein System aktiver Suche von sittlichen Geboten. Im ersten System dürften neue Forschungen nur eines nicht tun: sich in Widerspruch zu den Geboten des ethischen Systems setzen. Dieses System setzt sowohl die Kenntnis des „Seins“ voraus wie auch die Möglichkeit, aus dem Sein sittliche Normen im voraus „deduzieren“ zu können (das „ethische Ideal“). Das ethische System der aktiven Suche nach sittlichen Normen dagegen meint den verpflichtenden Versuch, aufgrund der Daten der göttlichen Offenbarung (diese ist Jesus selbst, nicht seine einzelnen Gesten und Worte) und des Gebrauchs der menschlichen Vernunft jeweils gültige Normen und konkrete Antworten als Willen Gottes zu erkennen – allerdings auf die mit dem Geschaffensein gegebene Gefahr hin, sich irren zu können. Es geht dem Autor offensichtlich um den Unterschied zwischen einer statisch und definitiv vorgegebenen Gebotsmoral und einer Verantwortungsmoral, die nicht nur Gebotserfüllung fordert, sondern überdies verantwortliche Suche nach dem nicht schon in allem und im voraus mitgeteilten Willen Gottes.

In diesem Sinn hat man neuerlich begonnen, von einer *innovativen* Moral zu sprechen. Ob es sich nun um die Lösung bedeutender Menschheitsprobleme handelt oder um die hier und jetzt richtige Befolgung anerkannter Normen oder um die konkret gebührende innere Haltung in der als Gottes Willen anerkannten Tat: in allem spielt ein individuelles innovatives Element in der vollen sittlichen Tat und Selbstverwirklichung eine Rolle.

Eine vorgegebene Moral?

Es ist zweifellos eine weitverbreitete Meinung in der Kirche, auch bei vielen Priestern und – so fürchte ich – bei manchen Moraltheologen, daß sittliche Normen vorgegeben und darum nur *einfachhin* anzunehmen, hinzunehmen und im Leben zu verwirklichen sind. Auch manche kirchenamtliche Dokumente lassen

sich in diesem Sinn lesen. Inwiefern diese Normen „vorgegeben“ sind, bleibt dabei vielfach offen. Denkt man eher an „geoffenbarte“ Normen des Alten oder Neuen Testaments, denkt man an durch die Schöpfung und damit von Gott selbst „naturrechtlich“ gegebene und somit in der Schöpfung einfachhin „zu lesende“ Normen oder meint man eher die in der katholischen Kirche amtlich vortragenen Normen? Wenn vorgegeben, dann bleibt allen Christen die einzige Pflicht, sich im Leben an diese Normen zu halten – also weder überflüssigerweise oder kritisch nach ihrer Begründung zu fragen noch sich eigenständig auf die Suche nach neuen oder zusätzlichen Normen zu machen.

Nun ist Sittlichkeit und ihre Normierung zweifellos kein beliebiges Niemandsland. Das besagt nicht, daß sie ein Bereich von Befehlsempfängern und gehorsamen Untertanen ist. Verstehen wir die Welt als Gottes erlöste Schöpfung, so hat zwar alles, was gilt, den Schöpfer als letzten Urgrund. In diesem Sinn kann Leben, das gewußt und gewollt in der Linie dessen gelebt wird, was als geltende Norm begriffen ist, als Leben in Treue und Gehorsam verstanden werden. Das besagt aber nicht, daß der Urgrund dessen, was als geltend angesehen werden kann, uns das, was gilt, als Geltendes auferlegt hat und so hat wissen lassen. Der gottebenbildliche Mensch und die menschliche Gesellschaft sind auch darin gottebenbildlich, daß sie das, was als geltend angesehen werden kann oder muß, von sich selbst aus erfassen und begreifen können. Insofern ist ihre Moral wesentlich nicht eine nur empfangene oder auferlegte, sondern eine auch eigenständige und in diesem Sinn stets innovative Moral; das schließt nicht aus, daß dabei das Licht des Evangeliums als eine besondere Hilfe leuchtet. Diese Überlegung gilt es zu entfalten.

Selbst das grundlegende Prinzip jeder Moral, daß das Gute zu tun und das Böse (*malum morale*), aber möglichst auch jedes menschliche Übel (als ein *malum non morale*) zu meiden sei, ist erste, grundlegende und unvermeidliche menschliche Erfahrung und Einsicht, also eine moralische Innovation des sittlichen Subjekts selbst und nicht einfachhin eine Übernahme einer von anderswoher vorgegebenen, auferlegten und so vorgefundenen Norm. Und es gehört zur innovativen Einsicht des Menschen, daß das erste sittliche Grundprinzip in den verschiedensten Lebensbereichen – Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Keuschheit usw. – seine Geltung und demnach seine Anwendung hat. In der Anwendung wird konkreter deutlich, was der eigentliche Sinn des sittlichen Grundprinzips ist. Aber in der Anwendung wird auch deutlich, daß es sich bei ihr um eine sittliche Innovation handelt. Denn was Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Keuschheit usw. letztlich meinen, das wird von den verschiedenen sittlichen Subjekten zwar grundsätzlich in gleicher Weise und doch verschiedenartig nuanciert aufgefaßt. Darum können und müssen auch die allgemeinsten Normen gleichzeitig allgemeingültig und doch innovativ sein.

In den verschiedenen Lebensbereichen gibt es das Problem, welche Weisen des

Verhaltens und der Welt- und Selbstverwirklichung die richtigen sind, zum Beispiel in den genannten drei Bereichen. Einerseits herrscht hier zweifellos keine völlige Beliebbarkeit. Denn die menschliche Wirklichkeit ist gegeben und wird vorgefunden. Sie erfordert demnach eine dieser Wirklichkeit entsprechende Antwort menschlichen Verhaltens. Die Wirklichkeit gibt aber selbst keine eindeutige Anweisung, wie menschliche Werte und Unwerte in den verschiedenen Wirklichkeitsbereichen festzulegen sind. Verschiedene Kulturbereiche und Individuen werden aufgrund ihrer Geschichte und ihres entsprechend verschiedenen Menschen- und Weltverständnisses teilweise verschieden werten, also innovativ.

Das hat natürlich Konsequenzen für die Findung sittlicher Normen. Es liegt weitgehend daran, wie jemand oder wie eine Gesellschaft die vorgefundenen Wirklichkeiten aufgrund ihrer geschichtlichen und personalen Entwicklung und aufgrund eines Meinungsaustauschs mit verschiedenen Zeitgenossen zu interpretieren und zu werten vermag. Die Findung konkreter Sittlichkeitsnormen und konkreter richtiger Verhaltensweisen ist dabei notwendig innovativ. Deswegen ist auch nicht zu erwarten, daß das Ergebnis menschlichen und christlichen sittlichen Suchens zu einem völlig uniformen Ergebnis führt; man vergleiche die entsprechende Feststellung in Nr. 43 der Konzilskonstitution *Gaudium et Spes*. Die innovative Erkenntnis konkreter sittlicher Handlungsnormen oder sittlicher Imperative ist nur in einem jeweils erforderlichen hermeneutischen Prozeß des Suchens und Findens möglich, nicht in einer simplen und unkritischen Übernahme vorgegebener Normen oder Anweisungen.

Für das uns einsichtige und absolut geltende sittliche Grundprinzip, das Bonum zu tun und das Malum zu meiden, berufen sich die Moraltheologen geschichtlich auf Thomas von Aquin. Eine Reflexion auf Thomas legt sich damit nahe. Wir sind geneigt – die Übersetzung in manche modernen Sprachen zeigt es –, unter Malum das personale sittliche Böse zu verstehen. Doch ist dieses Verständnis bei Thomas und in einer langen Tradition wohl grundsätzlich richtig vorhanden, aber nicht eindeutig und präzise. Denn Bonum und Malum können bei ihm sowohl sittliche Gutheit bzw. Bosheit der Person wie auch die sittliche Richtigkeit bzw. Unrichtigkeit ihrer Handlung bedeuten; die beiden sollten zwar zusammenfallen, tun es aber nicht immer. Meist geht es um die vielgestaltige Problematik des richtigen oder unrichtigen Tuns und Handelns, wenn Thomas von Bonum und Malum spricht. Es ist die vielgestaltige Problematik des innovativen Suchens und Findens der richtigen Gestaltung der menschlichen Wirklichkeit, des menschlichen Lebens in Raum und Zeit, der Welt des Menschen. Eine irrige innovative sittliche Lösung führt ein nicht personal-sittliches Übel in die Menschenwelt ein. Im Bereich personaler Sittlichkeit hat Thomas keine großen Probleme; das irrige Gewissen aufgrund unrichtigen innovativen Urteilens „entschuldigt“ den, der in seiner Entscheidung und in seiner Tat guten Gewissens dem irrigen Urteil folgt. Im Bereich des Handelns aber bleibt das unrichtige

innovative Urteil die Ursache des Übels, das von dieser Tat in die Welt hineingetragen wird. Neben der personalen Sittlichkeit steht gleichzeitig das Übel des unrichtigen Tuns (ein Malum). Und darum nennt Thomas einen solchen Menschen zwar persönlich „entschuldigt“, nicht jedoch „gut“. Wir würden es vorziehen zu sagen, das irrige innovative Urteil über die Richtigkeit des Handelns und seiner Folgen beeinträchtigt nicht die personale Gutheit des Handelnden.

Im Bereich der sittlichen Richtigkeit des Handelns nimmt Thomas an, daß hier die praktische Vernunft „Folgerungen“ („conclusiones“) aus natürlichen „Neigungen“ („inclinationes“) erkennt, die jeder Mensch in sich vorfindet. Es handelt sich um die Neigung zu den Gütern des „menschlichen Existierens“, des menschlichen „Animal-Seins“ und des „spezifischen Menschseins“ („ad bonum secundum naturam rationis, quae est sibi propria“¹). Dem dritten Gut entspricht das innovative Suchen der praktischen Vernunft. Die Welt des Menschen, in der dieses Suchen vor sich geht, ist allerdings, so betont Thomas, eine kontingente Welt. Wegen dieser Kontingenz sind die konkreten Folgerungen („conclusiones“) aus den Grundneigungen keine logischen Folgerungen, sondern neue Erkenntnisse, Innovationen, die sich darum weder mit der Allgemeinheit der natürlichen Neigungen noch mit der ausnahmslosen Allgemeingültigkeit der ersten sittlichen Prinzipien vergleichen können. Das bedeutet: Die sittlichen Innovationen der sittlichen Richtigkeit des Handelns liefern weder absolut allgemeingültige sittliche Handlungsnormen („valent ut in pluribus“) noch mehr als nur moralisch sichere normative konkrete Folgerungen. Das schließt nicht aus, daß die innovativen Ergebnisse der praktischen Vernunft wirklich, aber doch nur „irgendwie“ („aliqua“²) am „ewigen Gesetz Gottes“ teilhaben, aber eben nur auf dem Weg über die geschaffene praktische Vernunft.

Die Lektüre des Thomas von Aquin steht eindeutig nicht in der Linie eines von manchen Christen heute dringend ersuchten ethischen „Integralismus“, aber auch nicht in der Linie eines radikalen ethischen „Pluralismus“. Andererseits widerspricht Thomas nicht vollmundig der möglichen Berechtigung eines vielseitigen ethischen Pluralismus, der ihm zwar in seinem Jahrhundert nur wenig bekannt war, der uns heute aber in verschiedenster Art entgegentritt, zum Beispiel in den asiatischen, den afrikanischen und den lateinamerikanischen Kulturen, aber auch in christlichen oder christlich beeinflussten Gesellschaften. Der Formulierung des Moraltheologen Dietmar Mieth² würde er vermutlich – wenigstens grundsätzlich – zustimmen, daß nämlich die theologische Ethik als alleiniges metaethisches Prinzip die Moralfähigkeit des Menschen bzw. die einzige naturrechtliche Einsicht, das Gute sei zu tun, das Böse zu meiden, kenne; alles übrige bedürfe der empirischen Vermittlung. Die Ausführungen des englischen Ethikers Gerard J. Hughes³ über eine gewisse innere Notwendigkeit eines ethischen Pluralismus in seinem Beitrag „Is Ethics One or Many?“ dürften in der Linie der grundlegenden Überlegungen des Thomas liegen: Moral ist notwendig innovativ.

Eine stets neu zu suchende Moral?

Eine Moral darf und muß sich innovativ nennen, wenn ihre Aussagen *nicht ausschließlich* die Übernahme eines Vorgegebenen meinen. Es muß ihr ein innovatives Element eigen sein, das im Vorgegebenen nicht schon enthalten ist, sondern von dem sich sittlich entscheidenden Subjekt selbst stammt, und wäre es nur das Urteil, daß eine vorgegebene sittliche Antwort *die in concreto richtige* Antwort auf das je eigene Problem ist. Jedoch bliebe die vorgegebene sittliche Antwort irgendwie im allgemeinen, sie äußerte sich nicht präzise und ausdrücklich zum Hier und Jetzt. Diese Äußerung ist eine innovative Tat des erkennen und sich entscheidenden Subjekts.

Aber die innovative Wirksamkeit reicht weiter und tiefer. Sie stellt nicht nur fest, daß eine vorgegebene Antwort hier und jetzt richtig (oder unrichtig) ist. Vielmehr erfährt sie den richtigen (oder unrichtigen) Sinn der vorgegebenen Norm oder Antwort nicht einfachhin als solchen, sondern in der nuancierten Besonderheit der individuellen oder gesellschaftlichen Eigenart und der situativen Gegebenheit des handelnden Subjekts, das sich die vorgegebene Antwort zu eigen machen möchte. Aber so erhält die vorgegebene und angenommene Antwort – innovativ – noch eine letzte Nuance und Sinnhaftigkeit, die sie in der angenommenen und vorgegebenen abstrakten Formulierung nicht hatte. Mit anderen Worten: Der sich entscheidende oder handelnde Mensch geht jeweils innovativ über die Aussage der vorgegebenen und angenommenen Norm hinaus. Seine sittliche Entscheidung und sein sittliches Handeln ist niemals *nur* die Erfüllung einer Norm; sie ist mehr.

Diese Aussage wirft eine weitere und vielleicht bedeutsamere Frage auf: Kann es nicht sein, daß es nicht nur recht und notwendig ist, über die Aussage einer sittlichen Norm oder Antwort hinauszugehen, sondern sie auch – trotz ihrer eindeutigen Formulierung – als für die konkrete und lebensmäßig zu bewältigende Wirklichkeit nicht hinreichend oder zuständig zu begreifen? Hermeneutisch gesprochen, könnte es nicht sein, daß ich in einer gewissen persönlichen Erwartungshaltung in einer vorgegebenen Norm eine konkrete Antwort suche, infolgedessen möglicherweise von der Norm her ein mir bis dahin tatsächlich vielleicht nicht aufgegangenes Licht erhalte, aber auch umgekehrt dieses Licht aufgrund meiner gegenwärtigen Gegebenheit für nicht völlig zureichend erachten muß, da es bestimmte Gegebenheiten meines Hier und Jetzt nicht genügend beachtet und darum als hinreichende Antwort notwendig versagen muß? Die bekannten vorsichtigen Vorbehalte des Aquinaten gegenüber konkreten Handlungsnormen und ebenso der sich langsam in der heutigen Moraltheologie einbürgernde Brauch, von Epikie auch hinsichtlich vorgegebener *sittlicher* Handlungsnormen zu sprechen, meinen wohl dies: Es kann (in einem hermeneutischen Zirkel) sein, daß die Norm, an die ich mich für eine konkrete Entschei-

dung halten möchte, mir tatsächlich manches Licht spendet und doch die gesuchte Antwort nicht zu geben vermag, da sie nicht die Ganzheit *meiner* sittlichen Frage mit allen ihren Besonderungen aufgreift. Dann muß ich offenbar innovativ werden, das heißt der vorgefundenen Norm den Sinn und Inhalt geben, die sie noch nicht in ihrer abstrakten Formulierung, sondern präzise und objektiv für mich und mein Problem hat. Dazu kann ich dann berechtigt und unter Umständen verpflichtet sein.

Wir haben natürlich schon immer vorgegebene Normen. Wir haben sie irgendwoher, von Familie, Gesellschaft, Kirche, Gruppen, Freundschaften, Studium usw. übernommen. Wir sind ihrer sicher oder halten sie doch für plausibel; aber vielleicht zweifeln wir sie auch an, sei es in ihrer allgemeinen Formulierung, sei es in ihrer genügenden Aussagekraft für ein konkretes Hier und Jetzt – vielleicht ohne es zu wagen, diesem Zweifel nachzugeben. Wir können und müssen mit solchen sittlichen Normierungen leben. Ein volles System zwingender sittlicher *Evidenzen* gibt es nicht. Die sogenannte „Anwendung“ vorgegebener sittlicher Normen ist jeweils ein authentischer innovativer Akt. Es gehört auch zu unserer innovativen sittlichen Kraft, je selbst mit den hier auftauchenden Problemen in zureichender Weise – also nicht notwedig aufgrund zwingender Evidenzen – im alltäglichen Leben fertig zu werden. Aber Zweifel und Gegengründe und der Einfluß des sozialen Milieus können unter Umständen einen solchen Bedeutungsgrad gewinnen, daß die inhaltliche Innovation hinsichtlich einzelner sittlicher Normen als begründet angesehen werden darf oder auch muß; das läßt sich nicht absolut ausschließen.

Die je eigene Moral?

Die vorausgehenden Überlegungen lassen verstehen, daß es einerseits keine völlig vorgegebene Ethik für den konkreten Menschen und Christen geben kann, daß andererseits eine abstrakt vorgegebene Ethik dennoch nicht ohne Bedeutung für die wirkliche Ethik einer Gesellschaft oder eines Individuums zu sein vermag. Irgendwie haben jeder einzelne und jede Gesellschaft letztlich ihre je eigene Moral. Sie hat unbedingt zu tun mit dem, was allgemein menschlich ist oder in der betreffenden Gesellschaft als normativ angesehen wird. Aber sie hat auch zu tun mit dem, was solche vorgegebene Normen hinsichtlich eines konkreten Hier und Jetzt nicht genügend auszusagen vermögen; das gilt sowohl für individuelle oder gesellschaftliche Grundoptionen wie für letztkonkrete Entscheidungen. Mit anderen Worten: Es ist nicht möglich, die *volle* sittliche Antwort auf sittliche Fragen von vorgegebenen Normen und Antworten her zu empfangen. Das sittlich Gute und Richtige des einzelnen oder einer bestimmten Gesellschaft ist nicht und niemals völlig von vorgegebenen und allgemeinen sittlichen Aussagen

allein her zu bestimmen. Es ist der einzelne und die konkrete Gesellschaft, deren sittliche Ordnung – wenn auch im Gesamt menschlicher und christlicher Ethik – je innovativ herauszufinden und zu entdecken ist. Auf diese „sittliche Wahrheit“ kommt es letztlich an. Es ist die sittliche Wahrheit des je einzelnen und der je einzelnen Gesellschaft in ihrer Konkretheit; sie kann nur innovativ gefunden werden.

Dabei geht es nicht nur um die Frage, „was“ getan werden soll. Ebenso bedeutsam ist die Frage, „als was“ es getan werden soll, also in welcher Sinnhaftigkeit innerhalb der jeweiligen Lebensgeschichte und des jeweiligen Lebens- und Weltverständnisses. Das kann von Subjekt zu Subjekt und von Gruppe zu Gruppe teilweise verschieden sein. Aber es gehört wesentlich zur Frage nach der „sittlichen Wahrheit“. Was mit moralischer Sicherheit als Forderung verstanden wird, hat uns als absoluter Ruf Gottes zu gelten.

Eheleute zum Beispiel werden verstehen müssen, was in ihrer Gemeinschaft und bei der Eigenart der beiden Partner ein bestimmtes Wort oder ein bestimmter Gestus zu bedeuten vermag. Zölibatäres Leben ist eine vorgegebene Lebensform; was aber dem einzelnen zölibatären Leben zukömmlich sein kann oder muß, ist nicht in allem allgemeingültig vorgegeben. Die Aufnahme eines bestimmten Studiums kennt im allgemeinen keine festen Regeln; und doch ist innovativ herauszufinden, in welchem Sinn die Aufnahme eines solchen Studiums sittlich vertretbar ist.

So gesehen ist jede echt menschliche und christliche Moral weitgehen *eine Moral offener Optionen und Entscheidungen*. „Offen“ heißt hier nicht „völlig beliebig“, sondern: nicht durch vorgegebene Normen voll vorgeprägt, vielmehr dem verantwortlichen konkreten Forschen und Finden der handelnden Menschen und Christen aufgetragen. Die bekannte Formulierung „Was nicht verboten bzw. geboten ist, ist erlaubt bzw. ins Belieben gestellt“ ist nicht richtig. Vielmehr muß sie lauten: Keine normative Instanz (mich selbst eingeschlossen) hat sich bisher zum anstehenden Problem in eindeutiger oder genügender Weise geäußert. Die Last der verantwortlichen Findung richtigen Verhaltens liegt auf den Schultern dessen, der sich zum Handeln entscheidet; es geht also nicht nur bei der Interpretation vorgefundener Normen, sondern auch bei der Findung der nicht ausdrücklich vorformulierten Entscheidung je um ein Neues, eine Innovation. Der Versuch, die richtige Innovation zu finden, ist in strengem Sinn eine sittliche Aufgabe.

Das wird allerdings oft nicht als *sittliche* Aufgabe reflektiert bei den schweren und für die Menschheit bedeutsamen Problemen der Politik, bei der Lösung sozialer Probleme, bei den Entscheidungen in Fragen wie Atomkraft, Weltraum, biotechnische Möglichkeiten usw.; man ist daran gewöhnt, von Moral mehr oder weniger nur im eher privaten und persönlichen Bereich zu sprechen. Nicht als ob der sittliche Charakter dieser Probleme heute nicht mehr und mehr gesehen und

auch ausgesprochen würde: In den USA zum Beispiel gibt es ethische Verbände, Institute, Präsidentialkommissionen in Fragen der Biologie, des Business-Verhaltens usw. Die Forderung sittlicher Innovation bezieht sich aber auch auf den ganzen Alltag, das alltägliche Leben: die Begegnung mit dem anderen, das Verhalten im Straßenverkehr, familiäre Verpflichtungen, den täglichen Geschäftsverkehr usw. Man kennt allgemeinste Anweisungen; aber was gefordert ist, ist der die Wirklichkeit und ihre vielen großen und kleinen Probleme verstehende Blick, die entsprechende Interpretation und Wertung und die objektive, also nicht subjektivistische sittliche Antwort: alltägliche sittliche Innovation. Vielfach reflektiert man auch *nicht ausdrücklich* auf diese fortwährende innovative sittliche Beanspruchung; dennoch, bei bestimmten Gelegenheiten wird man sich ihrer ausdrücklich bewußt. Sie ist immer eine in einem geschichtlichen Kontext begründete Innovation. Es wäre nicht richtig, diesen ganzen Bereich der Sittlichkeit „subjektiv“ und darum als Gegensatz zu „objektiv“ nennen zu wollen; schließlich geschieht alles Suchen nach objektiv richtigen Problemlösungen durch Subjekte, die auf Objektivität hin tendieren sollen.

Wenn so der einzelne die innovative Findung der je fälligen Entscheidung vorzunehmen hat, vergißt man nicht die Lehre der christlichen Theologie und der christlichen spirituellen Tradition, daß Gottes Geist bei solchem Suchen uns zuinnerst nahe ist. Man vergißt auch nicht die andere Lehre der Tradition, daß Gottes Geist – wenigstens gelegentlich – dabei die gesuchte Antwort inspirativ (wenn auch unbemerkt) vermitteln kann. Man vergißt auch nicht die traditionelle Lehre, daß Gottes Geist seinen, aus der situativen Gelegenheit vielleicht nicht erschließbaren individuellen Gotteswillen inspirierend kundtun kann; dabei dachte man vor allem an die Erfahrungen großer Mystiker. Um die Mitte unseres Jahrhunderts, in der Blütezeit der sogenannten Situationsethik, lautete die vieldiskutierte moraltheologische Frage: Was ist es, was Gott präzise von mir persönlich will, und wie erkenne ich das?

Karl Rahner hat damals, von Ignatius von Loyola und von Martin Heidegger herkommend, diese Frage durch eine *christliche Existentialethik* zu beantworten versucht⁴. Grundlegend war für ihn sein Verständnis von der absoluten Unvertretbarkeit der einzelnen Person, auch und gerade vor ihrem Gott. Damit distanzierte er sich merklich von der mittelalterlichen Theologie, die den Menschen und seine Moral allzu einseitig von angeblich allgemeingültigen Erkenntnissen und – auch moralischen – Aussagen her ausreichend verstehen wollte. Aufgrund seines Personverständnisses rechnet Rahner mit der Möglichkeit eines Individualwillens Gottes nicht nur für besonders begnadete Mystiker, sondern – und zwar als Normalfall – für jeden einzelnen⁵. Er will dabei nicht ausschließen, daß oft aus guter Interpretation der situativen Gegebenheiten eine gültige Problemlösung sich finden läßt; doch meint er, daß in vielen Fällen die existentielle Erfahrung des göttlichen Individualwillens dem Suchenden letztlich die Antwort gibt.

Die Frage ist, wie Gott uns diesen seinen Individualwillen erkennen läßt. Dazu gehören selbstverständlich, wie gesagt, die unserer Erkenntnis und Interpretation zugänglichen konkreten und individuellen Gegebenheiten; aber sie allein manifestieren nicht einen „Individualwillen“ Gottes als solchen. Rahner meint, daß die – unter theologischen und psychologischen Kriterien stehende – Unterscheidung der Geister (wir würden heute vielleicht eher sagen: die Unterscheidung der in uns wahrnehmbaren Tendenzen) diese Möglichkeit gibt: Was vom Geist Gottes kommt, läßt sich grundsätzlich von anderen uns drängenden Tendenzen unterscheiden; das ist Lehre der christlichen Tradition.

Rahner aber spezifiziert, indem er auf Ignatius und seine geistlichen Exerzitien zurückgreift. Es geht dabei, wie gesagt, um ein „existentielles Erkennen“ des sittlich suchenden Menschen in seiner Beziehung zu Gott. Damit ist aber auf eine „Grundevidenz“ verwiesen, die unserer Unterscheidung der Geister (und damit der Erkenntnis des individuellen Gotteswillens) zugrunde liegt⁶. Sie besteht in Erfahrung „gegenstandslosen Trostes“, das heißt in einer ohne jeden spezifischen Gegenstand, also in der „Leere“ erfahrenen Fülle der Gottesliebe. Rahner meint mit Ignatius, man könne einen konkreten Wahlgegenstand bestätigt finden, wenn man ihn in „die reine Offenheit der thematisch gewordenen Transzendenz auf Gott hin“ hineinhalte (B. Fraling). Ignatius scheint oft so vorangegangen zu sein; seine geistlichen Übungen weisen den Exerzitanten an, es ebenso zu tun.

Wie man zur Theorie Rahners auch stehen mag, auch in dem von ihm anvisierten Vorgang geht es um eine *kreiätürliche* Erfahrung einer Kongruenz zwischen gegenstandslosem „Trost“ (Erfahrung der Gottesliebe) und der Bereitschaft zu einer konkreten Wahl. Diese Erfahrung kann Mut und Kraft und größere Bereitschaft wecken. Kann sie die absolute Sicherheit geben, den Individualwillen Gottes gefunden zu haben? Auch große Heilige und Mystiker haben es gemeint und haben doch in Einzelfragen geirrt. Vermutlich haben viele gute Chrsiten aufgrund eines „existentiellen Erkennens“ einen guten Weg in ihr Leben hinein gefunden. Die Frage ist: Mit welcher Sicherheit, nicht nur psychologisch und subjektiv, sondern objektiv? Ich wäre geneigt zu antworten: mit oft sehr hoher Sicherheit, die dennoch nicht mehr als „moralische“ Sicherheit ist, die einzige, deren wir als (auch christliche) Geschöpfe fähig sind. Andererseits zeigen die Ausführungen Rahners, daß *alle* christliche Moral die Praxis des Vollzugs christlichen Lebens zur Voraussetzung hat; aber eben unter dieser Voraussetzung vollzieht sich sittliche Innovation.

Moral unter der Weisung der Bibel

Darf oder muß Moral auch innovativ sein im Gegenüber zu den Aussagen der Schrift des Alten und Neuen Testaments? Altes und Neues Testament sind uns

Verbum Dei, Wort Gottes. *Die* Offenbarung ist für die Christen Jesus selbst, der Sohn von Nazareth und der Sohn Gott Vaters. Er ist *die* Innovatio der Bibel, der Botschaft vom Reich Gottes und vom Menschen des Reiches Gottes als dem Widerpart des Menschen „dieser Welt“, das heißt des Sünders.

Diese seine Botschaft trägt die Bibel hinein in die Wirklichkeit des Weltgeschehens, dieses aber nicht gefaßt in abstracto, sondern in der Weise der Wirklichkeit und der Auffassungen der damaligen Welterfahrung. Die Botschaft über das Verhältnis Gottes zum Menschen und das Verhältnis des Menschen und seiner sittlichen Haltung zu Gott ist allgemein gültig. Allerdings wird auch sie je nach individueller Eigenart und kultureller oder epochaler Besonderung jeweils nuanciert begriffen; das Mühen um ein Begreifen ist notwendig innovativ und letztlich „unsagbar“. Im übrigen ist es nicht in allem evident, was in der biblischen Botschaft über Gott und die sittliche Einstellung wirklich Botschaft Gottes und was nur zeit- und personbedingte Einkleidung und Aussageweise ist. Auch das Verständnis dieser Feststellung ist je innovative sittliche Erfahrung: Wie nehme ich den Gott des brennenden Dornbuschs, des Berges Sinai, der neutestamentlichen eschatologischen Reden Jesu in meine sittliche Haltung hinein?

Konkrete, kategoriale sittliche Forderungen des Alten und auch des Neuen Testaments sind Forderungen der jeweiligen Zeit und Kultur. Das schließt nicht aus, daß manche allgemein menschlich sind; aber es liegt bei uns, innovativ herauszufinden, welche dieser Forderungen allgemein menschlich sind, welche zeit- und kulturbedingt, oder genauer, welche für uns hier und heute und für mich persönlich gültig sein können und müssen. Auch die konkrete Gestalt Jesu, seine konkrete Lebensweise, seine Handlungen und Worte gehören zu diesem Bereich. Die Nachfolge Jesu ist unabdinglich, die Nachahmung Jesu nicht ebenso; wie wir heute Jesus nachzuahmen haben, das ist innovativ in christlichen Gemeinschaften und vom einzelnen Christen zu finden. Die Transposition von damals und dort zu heute und hier, von der geschichtlichen Person Jesu zu mir als Person hier und jetzt ist je zu finden – innovativ.

Es besteht heute unter den Moraltheologen ein weitgehendes Einverständnis darüber, daß auch das Neue Testament keine neuen oder besonderen sittlichen Normen enthält, die über die menschlichen, das heißt geschöpflichen sittlichen Forderungen hinausgehen. Das gilt ebenso von den konkreten sittlichen Forderungen der Paulusbriefe wie der Bergpredigt Jesu. Neu ist der Geist, der jedes christliche sittliche Verhalten bestimmt. Das gilt sowohl von Jesu Stellungnahme zum Ehebruch, wie dieser damals schöpfungstheologisch und rechtlich verstanden und begrenzt war, wie auch von den paulinischen Tugend- und Lasterkatalogen. Das Besondere der Bergpredigt ist die vom sündigen Menschen nicht beachtete, vom Menschsein als solchem her aber geltende Forderung, sich nicht durch Selbstsucht Begrenzungen dessen zu schaffen, was das Gebot der Schrift oder des sittlichen Naturgesetzes in Wirklichkeit meinen; Jesus ruft zurück zur

Anerkennung dessen, was die sittliche Ordnung und ihr göttlicher Urgrund eigentlich wollen. Neu ist der Horizont, vor dem alles sittliche Verhalten der Christen sich vollzieht: das angebrochene Reich Gottes der – theologisch verstandenen – christlichen Mächtigkeit und Freiheit und der Geist des geschichtlichen und mystisch gegenwärtigen Herrn Jesus. Neu ist auch die theologische Tiefe der anthropologischen Implikationen der christlichen Botschaft und deren sittlichen Folgerungen, das heißt das tiefere Verständnis der Liebe Gottes zum Menschen, der Würde jedes Menschen, der grundlegenden Gleichheit dieser Würde in allen Menschen. Aber alle diese Neuheiten müssen hinsichtlich ihrer Bedeutung für konkretes christliches Leben interpretiert werden – nicht nur kulturell und epochal, sondern auch vom einzelnen Christen; jeweilige sittliche Innovation ist gefordert.

Eine definitive Liste christlicher Haltungen und Forderungen ist uns nie überreicht worden. Der Exeget Heinz Schürmann⁷ hat einmal versucht, die bleibende Geltung biblischer Aussagen und Forderungen festzulegen; aber er mußte in allen Fällen gestehen, daß es sich um eine bleibende Geltung in Analogie oder gar nur der Tendenz nach handelt, also um eine Geltung, die der steten Innovation bedarf. Auch die Moral der Christen ist grundlegend innovativ.

ANMERKUNGEN

¹ Summa Theologiae I-II 94,2.

² D. Mieth, *Moral und Erfahrung. Beiträge zur Theologisch-ethischen Hermeneutik* (Freiburg 1977) 54.

³ G. J. Hughes, *Is Ethics One or Many?*, in: *Catholic Perspectives on Medical Morals*, hrsg. v. E. D. Pellegrino, J. P. Langan, J. Collins Harvey (Dordrecht 1989) 173-196.

⁴ K. Rahner, *Schriften zur Theologie*, Bd. 2 (Köln 1955) 227f.

⁵ Ders., *Das Dynamische in der Kirche* (Freiburg 1958).

⁶ Ebd. 113.

⁷ H. Schürmann, *Die Frage nach der Verbindlichkeit neutestamentlicher Wertungen und Weisungen*, in: J. Ratzinger, *Prinzipien christlicher Moral* (Einsiedeln 1975) 9-39.